

Strategien der Verdummung

Infantilisierung in der
Fun-Gesellschaft

*Herausgegeben von
Jürgen Wertheimer und Peter V. Zima*

Wer viel Radio hört, durch die TV-Programme zappt, den neuartigen Politzirkus miterlebt und die Deutschen im Big-Brother-Fieber verfolgt, kann auf die Idee kommen, hier sei Volksverdummung auf hohem ökonomischen und technischen Niveau angesagt. Zehn Autoren unternehmen in diesem Band mit offenen Augen Ausflüge in die Fun-Gesellschaft. Sie beobachten, „wie man gedacht wird“, blicken auf das „Glück der größten Zahl“, machen einen Besuch beim Titelhandel oder studieren die Dummheit als erfolgreiche Lebensform. Möglicherweise ist die Tatsache, daß Dumme von ihren Fähigkeiten ganz besonders überzeugt sind, keine bloß natürliche Gegebenheit, sondern Ausdruck der Dressierbarkeit des Menschen in der Postmoderne.

Jürgen Wertheimer und Peter V. Zima lehren Literaturwissenschaft an den Universitäten Tübingen und Klagenfurt.

Verlag C.H. Beck

In memoriam
Ulrich Schulz-Buschhaus

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
*Strategien der Verdummung: Infantilisierung in der
Fun-Gesellschaft / hrsg. von Jürgen Wertheimer und Peter
V. Zima. – Orig.-Ausg. – München : Beck, 2001*
(Beck'sche Reihe ; 1423)
ISBN 3 406 45963 3

Originalausgabe
ISBN 3 406 45963 3

Umschlagentwurf: +malsy, Bremen
Umschlagabbildung: © John Paul Genzo; Zefa, Düsseldorf
© Verlag C. H. Beck oHG, München 2001
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany

www.beck.de

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 7 |
| Wie man gedacht wird. Die Dressierbarkeit des Menschen in der Postmoderne von Peter V. Zima | 11 |
| Dumme Sinnsysteme. Ausflucht und Zuflucht von Martin Doehleemann | 30 |
| Diskursive Dummheit von Uwe Wirth | 46 |
| Geklonte Dummheit: Der infantile Menschenpark von Jürgen Wertheimer | 58 |
| Priapus und die Esel. Genierliche Glosse zu Genom, Genital, Generation, Genealogie, Genozid und Gentechnik von Harry Pross | 81 |
| Über den Geist der Geisteswissenschaften. Akademische Glossen von Heinz Schlaffer | 92 |
| Wo Rudi Rüssel einen Lehrstuhl hat. Ein Besuch beim Titelhandel von Wolfgang Kemp | 110 |
| Über hergestellte Dummheit und inszenierte Intelligenz von Ottmar Ette | 119 |
| Das Glück der größten Zahl von Hannelore Schlaffer | 139 |
| Anleitungen zum tadellosen Sprachgebrauch von Ulrich Schulz-Buschhaus | 150 |

Diskursive Dummheit

„Das, und nur das ist der Inhalt unserer Kultur“, schreibt Karl Kraus, „die Rapidität, mit der uns die Dummheit in ihren Wirbel zieht.“¹ In diesem Satz steckt mehr, als der hinlänglich bekannte „typisch Kraussche“ Kulturpessimismus – er setzt Dummheit und Kultur in ein Verhältnis, das durch die Geschwindigkeit ausgezeichnet ist, mit der die Dummheit von der Kultur Besitz ergreift. Mit anderen Worten: Nicht die Dummheit als solche ist für Kraus das Besondere unserer Kultur, sondern die sich selbst beschleunigende „Ökonomie der Dummheit“. Diese Dynamik hat sich seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts keineswegs verlangsamt, sondern verstärkt. Nie wurde in so kurzer Zeit soviel Dummheit verbreitet wie heute.

Dummheit zeigt sich daran, wie man über die Welt redet und wie man die Welt interpretiert – insofern ist sie ein diskursives Problem. Deshalb möchte ich den Begriff der „diskursiven Dummheit“ einführen.² Was Foucault als Aufgabe der „Diskursanalyse“ ansah, nämlich „jene dunklen Formen und Kräfte“ aufzustöbern, „mit denen man gewöhnlich die Diskurse der Menschen miteinander verbindet“,³ gilt für die Dummheit in besonderem Maße: Sie verbindet als „Kraft, die in der ganzen Welt wirkt“, wie Erasmus von Rotterdam schreibt, die unterschiedlichsten Diskurse – Wissenschaft, Literatur, Philosophie, Politik, Journalismus und neuerdings das Internet – und entpuppt sich dergestalt als Grundlagenproblem. Mit anderen Worten: Die Diskursanalyse ist passé. Die Analyse der verschiedenartigen dunklen Formen und Kräfte diskursiver Dummheit ist angesagt. Fragen wir also nach den Ursachen und den Folgen.

1. Die Ursachen diskursiver Dummheit

Der Dumme ist, wie es in der *Kritik der reinen Vernunft* heißt, ein „stumpfer oder eingeschränkter Kopf, dem es an nichts als an gehörigem Grade des Verstehens (...) mangelt“.⁴ Deshalb definiert Kant die Dummheit in seinen *Schriften zur Anthropologie* als

„Mangel an Urteilskraft ohne Witz“.⁵ Die Urteilskraft bestimmt, wie etwas – ausgehend von unserem Vorwissen und unserer bisherigen Erfahrung – zu verstehen ist; der Witz eröffnet durch Analogiebildung neue, „gewitzte“ Möglichkeiten des Verstehens. Die Dummheit ist insofern also eine Mangelercheinung, die die beiden zentralen Aspekte unseres Vermögens, „angemessen zu verstehen“ und „anders zu verstehen“, betrifft.

Genau wie Kant führt Hobbes die Dummheit im *Leviathan* auf einen „want of understanding“ zurück, auf ein mangelndes Vermögen, die Welt angemessen verstehen zu können. Dabei trifft er eine interessante Unterscheidung: Während unsere intellektuellen Fähigkeiten auf „natural wit“ beruhen, also auf unserer angeborenen, gewitzten Einsicht in die Natur der Dinge, ist die Dummheit kein natürliches Phänomen, sondern vielmehr ein methodisches Problem. Sie ist Folge einer interpretativen Inkompetenz, die Hobbes als „want of method“ bezeichnet. Dummheit entspringt nicht nur der Unkenntnis von Tatsachen, die zur Bildung eines Urteils erforderlich sind, sondern auch der mangelnden Fähigkeit, richtig zu denken und sich dieses Mangels bewußt zu werden.

Die britische Kinokomödie *Ein Fisch namens Wanda* liefert ein anschauliches Beispiel für diese These, ja sie überbietet sie am Ende sogar noch: Wandas Liebhaber, der tumbe Gewaltmensch Otto, hält sich für einen Philosophen. Wanda, die Heldin, stellt ihn zur Rede:

„... du hältst dich für einen Intellektuellen nicht war, du Affe?“

„Affen lesen keine Philosophen“.

„Doch, das tun sie, Otto. Sie verstehen sie bloß nicht. Laß mich mal ein paar Dinge klarstellen, o.k.? Aristoteles war kein Belgier. Die zentrale Botschaft des Buddhismus lautet nicht 'Jeder ist sich selbst der Nächste' (...). Und ... die Londoner 'Underground' ist keine politische Bewegung. Das sind alles Irrtümer, Otto, ich hab das nachgeschlagen.“

Der Psychologe Horst Geyer bestimmt die Dummheit als einen Zustand, bei dem ein normaler, erwachsener, durchschnittlich begabter Mensch Antworten gibt, die sich in der Mitte zwischen Schwachsinn und Unwissenheit befinden und auf unfreiwillige Weise komisch wirken.⁶ Die Ursache dafür, daß uns die Dummheit „komisch vorkommt“, ist das Erstaunen darüber, wie jemand Fakten und Zusammenhänge nicht kennen kann, die wir als selbstverständlich voraussetzen.

Dabei kann aber, wie obiges Beispiel zeigt, ein Mangel an Wissen durch methodisches Vorgehen ausgeglichen werden. Trotz beklagenswerter Wissenslücken erweist sich Wanda als gute Popperianerin: Sie überprüft die von Otto aufgestellten Hypothesen, weist ihre Unhaltbarkeit nach und lernt aus seinen Fehlern. Tatsächlich dient ja der wissenschaftliche Erkenntnisprozeß dazu, die Dummheit anderer oder die eigene Dummheit zu korrigieren, wobei sich dieser Korrekturprozeß nicht nur auf „inhaltliche Dummheiten“ beschränkt, sondern auch „prozedurale Dummheiten“ betrifft.

Dummheit und die Ökonomie des Forschens

Der Prozeß des Wissenserwerbs besteht darin, angesichts eines erklärungsbedürftigen Phänomens einige Hypothesen aufzustellen und diese so zu formulieren, daß sie durch Experimente überprüft werden können. Schon lange vor den epistemologischen Überlegungen Poppers und Kuhns entwickelte der amerikanische Philosoph Charles Sanders Peirce ein pragmatisches Konzept wissenschaftlichen Hypothesen-Aufstellens, das er als „Abduktion“ bezeichnete. Die Abduktion ist eine Strategie, die dazu dienen soll, erklärungs mächtige Hypothesen aufzustellen – ein Konzept, das insofern der Kantischen Urteilskraft entspricht, als es zwischen verschiedenen Momenten der Vernunft vermittelt.

Der abduktive Prozeß steht im Spannungsfeld zweier Überlegungen. Einmal, daß die Hypothesen plausibel sein sollen. Zum anderen, daß das Testverfahren, mit dem man die Hypothesen überprüft, ein Höchstmaß an Effektivität garantiert. Dabei soll die Hypothese, wie Peirce schreibt, „eindeutig als Frage gestellt werden; bevor man Beobachtungen zur Überprüfung ihrer Wahrheit macht“.⁷

Peirce vergleicht den Prozeß des Hypothesen-Aufstellens mit dem sogenannten „Zwanzig-Fragen-Spiel“, also einer Art epistemologischen „Was bin ich?“, bei dem es darum geht, daß eine Partei mit Hilfe von zwanzig Ja-oder-Nein-Fragen einen Gegenstand erraten muß, den sich die andere Partei ausgedacht hat. Dabei, so Peirce, erreichen „zwanzig geschickt formulierte Hypothesen“ das, was man „mit zweihundert tausend dummen Hypothesen nicht erreichen könnte“.⁸ Das Geschick des klugen Fragenstellers basiert darauf, daß bei jeder Frage immer nur ein kleiner

propositionaler Bestandteil der Hypothese riskiert wird, damit man bei einem „Nein“ nicht die ganze Hypothese korrigieren muß, sondern das „Nein“ als Informationsquelle nutzen kann, wie sich die Hypothese so modifiziert läßt, daß die nächste Frage mit „Ja“ beantwortet werden wird. Es geht also darum, beim Prozeß des Hypothesenaufstellens die Verlustchancen zu minimieren.

Die „wissenschaftliche Methode“ ist ein Auswahlkriterium für „gute Hypothesen“, das den Forschungsaufwand in Relation zum erwarteten Resultat bringt. Dieses Prinzip nennt Peirce „Economy of Research“: Für ihn ist die „Ökonomie der Forschung“, also der Aufwand an Geld, Zeit, Denken und Energie, die leitende Überlegung des abduktiven Prozesses.⁹ Dieses Bild bestimmt bis heute den Diskurs der Wissenschaft, aber auch alle anderen Formen methodischen Interpretierens. So schreibt der Wissenschaftstheoretiker Nicholas Rescher, die „Evolution des Wissens“ folge der Dynamik „ökonomischer Rationalität“, weshalb sich genau die Verfahren durchsetzten, „die kosteneffizient sind“.¹⁰ Die so verstandene „wissenschaftliche Methode“ ist eine „Klugheitsstrategie“, die die Einsicht in die grundsätzliche Fallibilität unserer Hypothesen mit dem Gedanken ihrer effektiven Prüfbarkeit verbindet. Klugerweise sollten wir uns zuerst jenen Hypothesen zuwenden, die sich am einfachsten falsifizieren lassen und uns dennoch „instinktiv plausibel“ erscheinen.

Das Pendant zur forschungsökonomischen Rationalität ist für Peirce die Annahme, daß der Mensch „von Natur aus“ das Vermögen besitzt, nach einer endlichen Reihe von Versuchen die richtige Hypothese zu erraten. Dieser „Guessing Instinct“ ist ein „Spürsinn fürs Relevante“, der durch die ökonomische Klugheitsstrategie der Wissenschaft zum „intelligenten Raten“ wird. Das Ziel wissenschaftlichen Forschens besteht darin, daß sich „natürlicher Instinkt“ und „ökonomische Rationalität“ korrigierend so ergänzen, daß Dummheit vermieden wird. Umgekehrt erkennt man eine „dumme Theorie“ daran, daß sie weder plausibel, noch einfach prüfbar ist. Peirce gibt folgendes Beispiel:

Angenommen, eine Lärche wurde vom Blitz getroffen und jemand, der ein Liebhaber ebendieser Baumart ist, fragt sich, warum es ausgerechnet die Lärche getroffen hat und nicht einen anderen Baum, und er erhält die folgende Erklärung: Vielleicht gibt es dort oben in den Bergen einen Adlerhorst, und

vielleicht hat der männliche Vogel, um sein Nest zu bauen einen Ast benutzt, in dem ein Nagel steckte. Und einer der kleinen Adler hat sich vielleicht an dem Nagel verletzt, so daß Mutter Adler Vater Adler dafür getadelt hat, daß er einen so gefährlichen Ast benutzte. Er, verärgert von ihren Vorwürfen, mag sich dazu entschlossen haben, den Ast weit weg zu bringen. Und während er unterwegs war, begann das Gewitter. Der Blitz schlug in den Nagel ein und wurde vom Eisen so abgelenkt, daß er die Lärche traf. Natürlich ist dies nur eine Annahme, aber um herauszufinden, warum der Baum getroffen wurde, sollte man sich auf die Suche nach dem Adlerhorst machen.¹¹

Die Dummheit dieser Hypothese liegt im ökonomischen Mißverhältnis zwischen der Einfachheit der Frage und dem unplausiblen Erklärungsaufwand der Antwort. Der „Mangel an Urteilskraft“ tritt hier als „Mangel an abduktiver Kompetenz“ zutage, der auf zwei Ursachen zurückzuführen ist: einmal auf die unangemessene Anwendung des Ökonomieprinzips und zum anderen auf einen Mangel an Spürsinn fürs Relevante. Sobald beide Komponenten aufeinandertreffen, sobald also „prozedurale Dummheit“ und „Instinktlosigkeit“ gemeinsam in Erscheinung treten, nimmt die Dummheit rapide zu. Während alle forschungsökonomischen Klugheitsstrategien letztlich in der Einsicht gipfeln: „Es ist nicht schlimm, wenn du dich irrst, solange du deinen Irrtum bemerkst“, besteht das Mißerfolgsgeheimnis der Dummheit darin, sich aufgrund anmaßender Blindheit des eigenen Irrtums gar nicht erst bewußt zu werden.

Ein häufig zitiertes Beispiel hierfür ist der Naturforscher Behringer, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts an der Universität Würzburg lehrte. Er hing in blinder Autoritätsgläubigkeit den Theorien des Philosophen Avicenna an, wonach fossile Versteinerungen „Scherze der Natur“ seien, hervorgebracht durch eine geheimnisvolle schöpferische Kraft, die sie als Nachbildungen biologischer Formen im Innern des Erdbodens modelliert habe. Fest überzeugt von der Wahrheit dieser Sichtweise, begab sich Behringer mit seinen Studenten auf die Felder Nordbayerns, um sich auf die Suche nach diesen geologischen Bizarrerien zu machen. Tatsächlich fand er Exemplare aller Art, in völliger Übereinstimmung mit Avicennas Theorie. Dann, eines Tages, nachdem der Professor der staunenden Fachwelt bereits eine illustrierte Monographie mit seinen Forschungsergebnissen beschert hatte, grub Behringer ein Fossil aus, auf dem sein eigener Name geschrieben war. Erst da bemerkte er, daß seine Studenten vor jeder Exkursion aus Ton

modellierte Formen im Boden vergraben hatten, die er für authentische Fossilien gehalten hatte.

Das starre Festhalten an „fixen Ideen“ ist eine der offensichtlichsten Formen „gelehrter Dummheit“, die sich jedoch noch steigern läßt, indem man nicht nur unerschütterlich an die Unfehlbarkeit der eigenen Hypothesen glaubt, sondern sie auch noch als unfehlbare Behauptungen formuliert. Die gravierendste Form von Dummheit besteht nach Glucksmann in der Weigerung, „einen möglichen Widerspruch in Betracht zu ziehen“.¹² Erst dann, wenn die Dummheit aktiv und dünkelfhaft in Erscheinung tritt, läuft sie zur Höchstform auf. Musil bezeichnet diese Haltung als „höhere Dummheit“, da sie weniger auf einen Mangel an Intelligenz zurückzuführen ist als vielmehr auf deren Versagen „aus dem Grunde, daß sie sich Leistungen anmaßt, die ihr nicht zustehen“.¹³

Ein frappantes Beispiel hierfür liefert Kurt Tucholskys bekannte Psychologen-Satire *In der Hotelhalle*. Der Psychologe prahlt mit seinem Urteilsvermögen.

„Sehen Sie“, sagte er, „es ist nichts als Übung. (...) Ich blättere in den Leuten, wie in aufgeschlagenen Büchern (...) – ich kenne sie alle. Fragen Sie mich bitte.“

„Nun ... zum Beispiel: was ist der da?“ (...)

„Der?“ Er besann sich keinen Augenblick.

„Das ist ... Der Mann hat, wie Sie sehen, eine fulminante Ähnlichkeit mit dem alten Kaiser Franz Joseph. (...) Seine Haltung – seine Allüren ... (...) Sehen Sie – in dem Mann ist der Ballplatz; Wien; die ganze alte Kultur Österreichs; die Hohe Schule, die sie da geritten haben – tu, Felix, Austria ... Er ist sicher ein Exzellenzherr – irgendein ganz hohes Tier. (...)“

„Verblüffend. Wirklich – verblüffend. Woher kennen Sie das nur?“

Er lächelte zu geschmeichelt, um wirklich geschmeichelt zu sein; wie eitel mußte dieser Mensch sein!

Nun, wir wissen, wie es weitergeht. Mit der arroganten Attitüde des Wissenden identifiziert der Psychologe auch bei vier weiteren Personen Beruf und Charakter. Eine „Königin der käuflichen Lust“, einen „dicken Weinhändler“, eine „ordentliche Bürgersfrau“ und einen „typischen Geldmann“. Nachdem der Meister gegangen ist, besticht der Erzähler den Portier und erfährt, daß

„der österreichische Höfling ein Nähmaschinenhändler aus Gleiwitz war. Die Königin der käuflichen Lust eine Mrs. Bimstein aus Chikago, der dicke Weinhändler der Clown Grock, die ordentliche Bürgersfrau die Besitzerin eines Bordells, der freche Geldmann ein Dichter der allerjüngsten Schule. Und nur der Psychologe war ein Psychologe“.¹⁴

Der Psychologe, der seine Intelligenz, seine „Einsicht in die Natur der Dinge“ demonstrieren wollte, manövriert sich statt dessen durch seine interpretative Überheblichkeit auf optimale Fallhöhe. Zugleich offenbart die interpretative Haltung des Psychologen aber auch eine Unangemessenheit hinsichtlich der Anwendung des „Ökonomieprinzips“ – denn er erspart sich den Aufwand, seine Hypothesen vorsichtig zu formulieren und sie selbst einer kritischen Überprüfung zu unterziehen. Die Gleichzeitigkeit vor-schnellen Urteilens und interpretativer Überheblichkeit führt zur selbstbeschleunigten Verstärkung der Dummheit.

Dummheit und psychischer Automatismus

Tucholskys Psychologen-Satire ist auch ein Beispiel dafür, daß Dummheit eine der hervorragendsten Quellen der Komik und der Schadenfreude ist. Auch dabei steht das Prinzip der Ökonomie im Mittelpunkt. Denn für Freud kommt es bei der komischen Wirkung auf die „ökonomische Differenz“ im Vergleich zum anderen an. Man stellt ein Abweichen von der Norm der ökonomischen Angemessenheit fest. Sei es, daß er es sich unnötig schwer macht, sei es, daß er sich „Aufwand erspart hat, den ich für unerlässlich halte“.¹⁵ Wer es sich zu schwer macht, ist dumm. Wer es sich zu leicht macht, ist auch dumm. Die Lust an der komischen Dummheit entsteht aus dem Nachvollzug der Aufwandsdifferenz zwischen uns und dem anderen, unser Lachen wird Ausdruck „lustvoll empfundener Überlegenheit“¹⁶ – was natürlich voraussetzt, daß der Dumme auch tatsächlich der andere ist.

Nicht nur für Freud, auch für Bergson liegt die Ursache der Dummheit in der unangemessenen Anwendung des Ökonomieprinzips, nämlich in der „Überlagerung des Lebendigen durch etwas Mechanisches“.¹⁷ Im Automatismus offenbart sich die Dummheit als Mangel an Urteilskraft und als Abweichung vom gesunden Menschenverstand. Dummheit erscheint als spezifische Form der Abweichung von dem, was wir normalerweise erwarten und wie wir die Welt normalerweise verstehen. Wenn wir von der Norm abweichen und bei Rot über die Ampel gehen, ist das weder dumm noch komisch. Aber wenn wir um zwei Uhr morgens vor einer roten Ampel stehenbleiben, obwohl weit und breit kein Auto zu sehen ist, dann wirkt das lächerlich, denn wir haben offensichtlich den Sinn einer Fußgängerampel nicht verstanden.

Dies führt zu einer automatisierten Interpretation von Situationen, in denen man sich die Mühe hätten machen sollen, nachzudenken und sich „kontextsensibel“ zu verhalten.

Nehmen wir zum Beispiel Joachim Murat, den Feldmarschall Napoleons, der bei einer Parade einen hochdekorierten Offizier aus Martinique erblickt und ihn fragt: „Vous êtes nègre?“ „Oui, mon général“, antwortet der Offizier. Und Murat: „Bravo, bravo, continuez!“ Die Dummheit des Feldmarschalls entspringt der eklatanten Irrelevanz der Frage, die einen sinnentleerten Automatismus offenbar werden läßt. Die Frage „Sie sind Schwarzer?“ setzt ein Wahrnehmungsurteil voraus, das bereits die einzig mögliche Antwort antizipiert, und das „Bravo, weitermachen!“ als Reaktion impliziert, daß es ebensogut möglich wäre aufzuhören, schwarz zu sein, wenn dies dem Vorgesetzten besser behagte. In der militärischen Floskel „Weitermachen“ vereinigen sich Anmaßung und Einfalt.

Wer sich dergestalt dem Automatismus überläßt, anstatt sich den Anforderungen der Situation anzupassen, macht es sich zu leicht, weil er sich den Aufwand des Nachdenkens spart. Dabei erscheint das von uns allen internalisierte Ökonomieprinzip in zweierlei Gestalt: einmal als ein subjektives Prinzip unseres psychischen Apparats, dem es um die Ersparnis von Unlust geht, zum anderen als ein intersubjektives Leitprinzip klugen Forschens und Interpretierens, das als „Ökonomie des Diskurses“ auf die, wie Foucault schreibt, „totale Optimierung“ aller Lebensbereiche abzielt.¹⁸

Das entscheidende Merkmal diskursiver Dummheit besteht darin, daß sich das Ökonomieprinzip selbst übertölpelt, weil es nur noch auf den „Ersparnis-effekt“ abzielt, aber nicht mehr auf den „Mehrwert an Sinn“ achtet, den selbständiges Denken einbringt. Es geht beim Erforschen, Interpretieren und Verstehen der Welt nicht mehr um die effektivste Form des Hypothesenaufstellens, sondern nur noch um Schnelligkeit und Einfachheit. Die schnellste und einfachste Form des Denkens ist immer das Stereotype, der Gemeinplatz, die Phrase. Der geistige Leerlauf versteckt sich im Automatismus. Insofern ist die sich selbst verselbständigende Dynamik des Ökonomieprinzips die Ursache der Rapidität, mit der uns die Dummheit in ihren Wirbel zieht.

Diskursive Dummheit und Gemeinplatz

Die zentripetale Kraft der Dummheit befreit sich vom Inhalt dessen, was ausgesprochen wird, und läßt das Gesagte zur Phrase verkommen. Die Urteilskraft überläßt sich dem fremden Urteil und gibt die geborgte Meinung für die eigene aus. Dumm ist dabei nicht die bloße Wiederholung, sondern die Dummheit etabliert bei der Übernahme von Phrase und Gemeinplatz einen bestimmten Stil des Automatismus. Eine vorgefaßte Meinung ist nicht als Meinung geistlos, sondern wird es erst „durch die Art ihrer Rezeption“.¹⁹ Die „dumme Rezeption“ der Welt ist gewissermaßen die Bedingung der Möglichkeit diskursiver Dummheit. Und damit sind wir beim Fernsehen.

Glaubt man Bourdieu, so ist das Fernsehen schuld daran, daß sich die Dummheit immer schneller und immer weiter verbreitet – wobei er allerdings die Ursache dafür in der Struktur der Inhaltsvermittlung und nicht in der „Art der Rezeption“ durch die Zuschauer sucht. Im Fernsehen gibt es laut Bourdieu für das Denken deshalb keinen Platz, weil es nur denen das Wort erteilt, die schnell reagieren und schnell denken. Sobald ein Gedanke nicht dem Gesetz des Gemeinplatzes gehorcht, greift der Moderator ein, fordert den Gesprächspartner auf, schnell zum Punkt zu kommen, versteht zum Schein etwas nicht, das ihm sein Gegenüber erzählt, und macht sich so „zum Sprecher der ‚Dummköpfe‘“, „um eine intelligente Darbietung zu unterbrechen“.²⁰

Das Fernsehen gehorcht dem Gesetz des Gemeinplatzes, um dem Zuschauer ein leichteres Verstehen zu ermöglichen – doch dadurch geht für den Rezipienten die Möglichkeit verloren, einen selbst erarbeiteten „Mehrwert an Sinn“ abzuschöpfen. Wenn man einen Gemeinplatz von sich gibt, gelingt die Kommunikation augenblicklich, „weil sie in gewisser Hinsicht gar nicht stattfindet (...). Der Austausch von Gemeinplätzen ist eine Kommunikation ohne anderen Inhalt als eben den der Kommunikation.“²¹

Das Denken wird im Fernsehen von, wie Bourdieu sie nennt, „fast-thinkern“ erledigt, die mit vorgefertigten Schablonen, mit Gemeinplätzen arbeiten, damit sie der Ökonomie des medialen Diskurses gerecht werden. Die Struktur dieses Diskurses gleicht dem „Wörterbuch der Gemeinplätze“, das Flaubert schrieb, um die Geistlosigkeit seiner Zeit einzufangen. Sein Motto lautet: „Man kann wetten, daß jede öffentliche Meinung, jede allgemeine

Konvention eine Dummheit ist, denn sie hat der großen Masse gefallen.“²²

Während sich bei einem herkömmlichen Wörterbuch das Stichwort zur Erklärung wie die Frage zur Antwort verhält, zeichnet sich Flauberts *Wörterbuch der Gemeinplätze* gerade durch das eklatante Mißverhältnis zwischen dem Stichwort und dem, was als Erläuterung folgt, aus. In diesem Mißverhältnis offenbart sich die Dummheit des Gemeinplatzes. Hier ein Beispiel: „Atheist: ein Volk von Atheisten ist unfähig zu überleben“. Die Antwort auf die Frage „Was ist ein Atheist?“ ist überhaupt keine Erklärung, sondern eine weltanschauliche Meinungsäußerung. Die Definition macht es sich zu leicht, indem sie auf eine Wissensfrage mit einer Meinung antwortet. Doch die Dummheit liegt nicht nur im zu geringen Erklärungsaufwand, denn eigentlich geht es gar nicht um die Frage „Was ist ein Atheist?“ und auch nicht darum zu sagen, was man von einem Atheisten zu halten hat.

Das Mißverhältnis zwischen Stichwort und Erläuterung bildet eine Form des Gedankensprungs nach, die man in der klinischen Linguistik als „gelockerte Assoziation“ bezeichnet. Die Dummheit zeigt sich nicht im Äußern eines Gemeinplatzes, sondern in der kontextunabhängigen Irrelevanz der Relation zwischen Stichwort und assoziiertem Gemeinplatz. Gleichgültig, in welchem Zusammenhang der Begriff „Atheist“ fällt, läßt sich die Replik geben: „Also ich finde, ein Volk von Atheisten ist unfähig zu überleben.“ Das heißt, die Dummheit des Gemeinplatzes liegt darin, daß sie den „Spürsinn fürs Relevante“ narkotisiert und statt dessen eine Form der Einfachheit setzt, die sich nicht einmal mehr die Mühe machen muß, einen Zusammenhang zwischen Frage und Antwort zu suggerieren.

Bei einem Dummen, schreibt Jean Paul, ist jede Idee isoliert, „alles ist bei ihm in Fächer abgeteilt, und zwischen entfernten Ideen ist eine Kluft, über die er nicht hinüberkommen kann“²³ – was ihn freilich nicht daran hindert, die entferntesten Ideen unverbunden nebeneinanderstellen und einen „instinktlosen“ Zusammenhang zu behaupten. Zum Beispiel diesen: „Finger: Gott hat seine Finger überall im Spiel“.

Flauberts *Wörterbuch* paraphrasiert zwei Hauptmerkmale „diskursiver Dummheit“. Einmal führt es vor, wie sich die Dummheit beschleunigen läßt, indem man „begründende Argumentation“

durch „instinktlöse Assoziation“ ersetzt: Es geht nicht mehr darum, wie man den Begriff „Finger“ einfach und plausibel erklärt, sondern darum, was einem als erstes einfällt, wenn man den Begriff „Finger“ hört. Das zweite Hauptmerkmal „diskursiver Dummheit“ betrifft den Mangel an Vorsicht, der einen unter dem Vorwand der „Spontaneität“ oder gar der „Authentizität“ dazu veranlaßt, das, was einem einfällt, auch zu äußern. Das heißt, daß man sich die Zeit spart, das schnell Gedachte auf seine Relevanz hin zu prüfen.

Die eigentliche Perfidie des *Wörterbuchs* liegt in dem Umstand, daß es das Prinzip der Irrelevanz zum Standard erhebt und dabei keinen Widerspruch duldet. Die Verbindung von Irrelevanz und Einfachheit verschränkt die Dummheit des Gemeinplatzes mit der Stupidität des ökonomischen Automatismus. Ein Phänomen, das unsere Gesellschaft nicht erst prägt, seitdem das Fernsehen zum Leitmedium geworden ist, sondern das schon die Zeitgenossen von Karl Kraus kannten. Ein Beispiel medial beschleunigter Irrelevanz liefert bereits die Presse-Parodie, die Alfred Polgar und Egon Friedell unter der Überschrift: „Sensationeller Mangel an Neuigkeiten! Belanglose Meldungen aus vielen Hauptstädten – Depeschen von unerhörter Nichtigkeit“ im *Böse Buben Journal* von 1921 veröffentlichten:

Wie sich die Leser aus dem Inhalt unserer heutigen Nummer überzeugen werden, sind wir in der Lage, mit allem Nachdruck und den größten Lettern mitzuteilen, daß wir gar nichts Neues zu berichten haben. Wir tun dies im vollen Bewußtsein unserer journalistischen Verantwortung und in genauer Kenntnis der niederschmetternden Wirkung, die unsere heutige sensationelle Veröffentlichung, daß wir nichts Sensationelles zu berichten haben, auf die Leser (...) hat.²⁴

Selbst die Nichtinformation tritt mit der Geste der Wichtigkeit auf, die Nachricht befreit sich gänzlich von ihrem propositionalen Gehalt – oder, um es in einer zeitgemäßen Phrase auszudrücken, „The medium is the message“.

2. Die Folgen diskursiver Dummheit

Nachdem es bei der vorangegangenen Analyse diskursiver Dummheit um die Klärung ihrer Ursachen und um die Entlarvung ihrer „dunklen Kräfte“ ging, die uns immer rapider in ihren Wirbel zie-

hen, sollten wir uns abschließend der Frage zuwenden „Wie entgeht man den Folgen der Dummheit?“ Es gibt darauf eine offensichtliche Antwort – „Gar nicht!“ – und eine etwas weniger offensichtliche Antwort – „Macht aber nichts!“

Warum nicht? Der oben zitierte Nicholas Rescher behauptet, „eine Beimischung von Dummheit“ sei „evolutionär von Vorteil“,²⁵ denn nur wenn sich unser Instinkt, richtig zu raten, mit unserer natürlichen Dummheit die Waage hielte, kämen wir nicht in Gefahr, unsere evolutionäre „Instinktsicherheit“ zu überschätzen. Mit anderen Worten: Die „ehrliche Dummheit“ der Natur soll uns vor der „höheren Dummheit“ unserer Hybris bewahren. Erst dann, wenn wir an unsere eigenen Grenzen stoßen, kommen wir auf den Gedanken, mit anderen Menschen zu kooperieren – als „Intelligenzbestie“ dagegen hätten wir diese Kooperation mit der Gesellschaft gar nicht nötig.

Die fatalen Folgen, die das gänzliche Fehlen „natürlicher Dummheit“ hat, lassen sich an der „künstlichen Intelligenz“ beobachten: Ein Computer hat zwar den Vorteil, daß er nicht von „Natur aus“ dumm ist, aber er hat auch den Nachteil, daß er keinen „Instinkt fürs Relevante“ besitzt. Die künstliche Intelligenz (KI) mag zwar in der Lage sein, bestimmte an sie gestellte Fragen zu beantworten, aber sie ist nicht wirklich in der Lage, intelligente Fragen zu stellen, weil ihre Art der Rezeption von Daten „instinktlos“ ist. Dies beweist ein Internetprojekt (<http://come.to/20q>), das einem Computer mit Hilfe des „Zwanzig-Fragen-Spiels“ Weltwissen vermitteln wollte, in der Szene inzwischen aber zum Mahnmal künstlicher Dummheit (KD) geworden ist.

Reschers Erklärung, warum wir „von Natur aus“ nicht klüger sind, wirft aber auch in anderer Hinsicht Fragen auf: Wird unsere „individuelle Dummheit“ wirklich durch die Kooperation mit anderen kompensiert? Wird sie nicht vielmehr verstärkt? Letzteres scheint der Fall zu sein. Zwar ist das überindividuelle Prinzip der Ökonomie eine Klugheitsstrategie, um individuelle Dummheiten zu vermeiden – doch die Analyse diskursiver Dummheit hat gezeigt, daß das Ökonomieprinzip nicht nur die Grundlage interpretativer Klugheit ist, sondern, sobald es zum leerlaufenden Automatismus wird, zu einer Strategie der Verdummung wird. Mit anderen Worten: Diskursive Dummheit ist die Folge der Selbstsubversion des Ökonomieprinzips.